

„Auf der Osteuropa-Kompetenz beharre ich“

Studieren einst und jetzt. Wie sehr hat sich das Slawistikstudium seit der Wende in Osteuropa verändert? Ein Gespräch an der Universität Salzburg über die Erwartungen, Bedingungen und Berufsaussichten Studierender früher und heute.

VON ERIKA PICHLER

Die Gesprächspartner, die in einem Hörsaal des Salzburger Fachbereichs Slawistik aufeinandertreffen, gehören unterschiedlichen Studierenden-Generationen an: Gabriel Steinbauer, aktuell Masterstudent mit Schwerpunkt Polnisch, hat seine Berufslaufbahn noch vor sich. Hermine Haidvogel studierte um die Jahrtausendwende und ist seither AHS-Lehrerin. Universitätsprofessorin Eva Hausbacher ist ebenfalls Absolventin der Salzburger Slawistik und erlebte seit 1997 den Wandel des Fachs als Lehrende.

Die Presse: Herr Steinbauer, Sie haben ein Slawistik-Bachelorstudium mit Schwerpunkt Polnisch absolviert und sind jetzt im Masterstudium. Sind Sie früher oft gefragt worden, warum Ihre Wahl darauf fiel?

Gabriel Steinbauer: Eigentlich immer. Die Antwort ist, dass das Interesse an Sprachen immer da war. Es war auch eine taktische Überlegung. Slawische Sprachen sind nicht so populär wie Spanisch oder Englisch. Und Polnisch hat den Vorteil, dass es selbst in Österreich für die Slawistik fast eine Exotensprache ist.

Ihr Masterstudium heißt „Literatur- und Kulturwissenschaft mit Schwerpunkt Slawistik“. Was erhoffen Sie sich von diesem Master?

Steinbauer: Das Land Polen ist für viele - meiner Wahrnehmung nach - ein weißer Fleck auf der Landkarte. Insofern hoffe ich, dass ich es vermitteln kann, sei es in der Lehre, in der Diplomatie oder in der Literatur als Übersetzer. Wenn man vom anderen Blick durch die kulturwissenschaftliche Brille spricht, klingt das immer so nach Wolkenkuckucksheim, aber man gewinnt doch einen sehr tiefen Einblick in Prozesse, auch zum Beispiel, was die Ukraine-Krise betrifft.

Also wenn Putin sagt, Ukrainisch sei ein Dialekt des Russischen, der durch das Polnische verdorben ist ...

Steinbauer: ... dann kann ich dazwischengehen.

Frau Haidvogel, Sie haben noch vor Bologna-Zeiten Slawistik studiert, also in der Zeit der Diplomstudien. Haben Sie, als Sie zu studieren begonnen haben, schon überlegt, was Sie werden möchten?

Hermine Haidvogel: Da ich aus einem Dorf im Mühlviertel mit einem Gasthaus stamme, habe ich die Frage „Was machst du denn mit dem Studium?“ wahn Sinnig oft gestellt bekommen. Ich habe dann immer relativ ruhig gesagt: „Es wird sich schon weisen. Der Weg entsteht quasi im Gehen.“ Das hat sich dann auch bewährt. 1989 habe ich ein Sommerstipendium in Moskau bekommen. Und 1990 habe ich meinen ersten Übersetzungsauftrag gehabt, also im dritten Studienjahr. Damals wurde in der Salzburger Elisabethbühne Gogols „Heirat“ von einer russischen Regisseurin inszeniert. Meine Russischlektorin hat mich, nachdem ich auch im russischen Studententheater aktiv war, gefragt, ob ich das machen möchte. Daraus ist meine erste Inszenierungsübersetzung entstanden. Das war eine wichtige Wegkreuzung, weil ich dann sehr viel in dieser Richtung gemacht habe.

Aber dann ist alles anders gekommen?

Haidvogel: Dann bin ich Mutter geworden und ich hätte nicht mehr Freiberuflerin sein können. Da habe ich das Lehramtsstudium mit Russisch und Deutsch begonnen. Seit 2006/07 bin ich Lehrerin für Russisch und Deutsch bei den Herz-Jesu-Missionaren (einem Salzburger Gymnasium, Anm.).

Wurde dort damals schon Russisch unterrichtet?

Haidvogel: Nein, ich habe Russisch dort aufgebaut. Es gab damals nur drei Schulen, an denen Russisch unterrichtet worden ist. Aber ich habe Russisch auch in einer Direktorenkonferenz des damaligen Landes Schulrats als Freifach für die BHS propagiert, und dann gab es plötzlich viele Direktoren, die Russisch auch in ihrer HAK oder HBLA angeboten hätten, mehr, als ich mir erwartet hätte. Das war natürlich ein Zeichen der Zeit, weil damals viele russische



Professorin Eva Hausbacher, Alumna Hermine Haidvogel und Student Gabriel Steinbauer auf der Terrasse des Uniparks Nonntal der Universität Salzburg. Wildbild, Herbert Rohrer

Touristen in Salzburg und Zell am See waren, die EU-Osterweiterung im Gange war und so weiter.

Haben Studierende heute in der Regel einen pragmatischeren Zugang?

Eva Hausbacher: Würde ich schon sagen. Sie müssen auch ein Stück weit pragmatischer sein, weil die Curriculavorgaben das verlangen. Es gibt heute auch gesamtgesellschaftlich stärker die Erwartung, dass ein Hochschulstudium eine konkrete Berufsaussicht mit sich bringen muss. Früher hat man breiter und länger studiert und kreuz und quer ausprobiert.

Hat man Rechtfertigungsdruck, wenn man jemandem erklärt, dass Slawistik kein Sprachstudium ist, sondern dass der praktische Sprachunterricht nur eine von drei Säulen des Studiums ist, neben Linguistik sowie Literatur- und Kulturwissenschaft?

Steinbauer: Es kommt schon die Frage, was man da im Studium direkt macht. Und dann erkläre ich, dass man natürlich die Sprache lernt, aber auch mit Kultur, Literatur et cetera befasst ist. Da ist, glaube ich, sehr gut, dass es auch im Masterstudium die Lehrveranstaltung „Praxisfelder“

gibt. Da werden zum Beispiel Tätigkeitsfelder wie Kulturvermittlung oder der Literaturbetrieb vorgestellt.

Hausbacher: In den Masterstudien gibt es die Möglichkeit, Praktika in einem Pflichtmodul zu machen. Und auch in den Bachelorstudien kann man sich Praktika im Wahlfachbereich anrechnen lassen. Und wir unterstützen die Studierenden dabei, Praktikumsplätze zu finden, auch im Ausland.

Haidvogel: Mein Studium war noch ganz anders. Für mich ist das neu, dass es im Masterstudium Praktika und es seitens der Uni diese Unterstützung gibt.

Hausbacher: Wir haben aber auch mit dem neuen Studiengang „Sprache - Wirtschaft - Kultur“ (SWK) reagiert. Der kommt auch sehr gut an. Dort sind Praktika Pflicht und es gibt einen Pool von Betrieben, an die sich die Studierenden wenden können.

Kann man noch für das klassische Slawistikstudium plädieren, obwohl es wahrscheinlich nicht so praxisorientiert ist? Oder hat es sich verändert?

Hausbacher: Es hat sich verändert. Was ich aber für die Slawistik sagen möchte: Dieses Schlagwort der Osteuropa-Kompetenz ist eines, auf dem ich beharren will. Nicht nur, weil, wie

Herr Steinbauer gesagt hat, das Skills sind, die unersetzlich sind. Als der Ukraine-Krieg begonnen hat, hat man gesehen, dass das Kompetenzen sind, die massiv fehlen in unserer Gesellschaft. Wo, wenn nicht an der Slawistik oder an einem Institut für Osteuropakunde, kann man solche Kompetenzen erwerben, und zwar seriös und breit und fundiert?

Herr Steinbauer, wo würden Sie denn am liebsten mit Ihrem Studium landen? In einer wissenschaftlichen Tätigkeit oder in der Diplomatie oder anderswo?

Steinbauer: In einem der zwei genannten Bereiche. Ein Doktorat ist für mich fast ein Fixpunkt. Es ist eigentlich nur die Frage, ob ich es direkt an das Masterstudium anschließen will oder vorher noch ein bisschen in die Marktwirtschaft hineinschnuppern will.

Muss man sich nicht trotzdem der Realität stellen, dass das klassische Slawistikstudium auf eine wissenschaftliche Karriere abzielt und es in Österreich sehr wenige Stellen in diesem Bereich gibt?

Hausbacher: Slawistik war immer schon ein gutes Kombinationsfach. Es gibt Diskussionen an der Universität, ob man das Kombinieren von zwei Fächern ermöglichen könnte nach einem Modell der Major- und Minor-Studien, das an amerikanischen Universitäten zu finden ist, aber auch im Europäischen Hochschulraum an manchen Universitäten umgesetzt wird. Slawistik und auch andere philologische Studienrichtungen würden sehr davon profitieren.

SLAWISTIK

Früher gab es im Diplom-Slawistikstudium keine Praktika, heute sind sie im Bachelor- und Masterstudium üblich. Studierende waren damals eher kulturell interessiert, während heute die Berufsorientierung im Vordergrund steht. Die Lehrpläne im Bachelorstudium sind heutzutage so eng getaktet, dass ein Zweitstudium kaum möglich ist.

„Die Presse“ Education Wall – Aktuelles auf einen Blick

MAGAZIN

UniLive

Erscheinungstermin:

Samstag, 19. Oktober 2024

Anzeigenschluss: Freitag, 27. September 2024

KONTAKT: Andreas Walter
Senior Key Account Manager Bildung
T +43 1 51414-218
andreas.walter@diepresse.com

Schalten Sie
JETZT
Ihre Anzeige

Die Presse



In vier Semestern zum akademischen Abschluss

Erlangen Sie mit dem **Bachelor Professional (BPr)** berufsbegleitend, zeitlich flexibel und mit großem Praxisbezug Ihren akademischen Abschluss in den Richtungen „Angewandtes Unternehmensmanagement“ oder „Bilanzbuchhaltung“.

wifiwien.at/akademisch

In Kooperation mit



Bleib
neugierig.

Jetzt
informieren!

universität
wien
Postgraduate Center

Jetzt
anmelden
und einen Restplatz
für den Start im
Herbst sichern!

Eine Investition
in Wissen bringt
die besten Zinsen.

Benjamin Franklin

WEITERBILDEN AN DER UNIVERSITÄT WIEN

www.postgraduatecenter.at

